

Allergnädigst privilegirtes
Leipziger Tageblatt.

No. 178. Montag, den 26. Juni 1820.

Vermischte Bemerkungen über die
deutsche Sprache.

Daß die Sprache, als Mittel der Gedankenmittheilung, als Werkzeug des Geistes, sich zum deutlichen Bewußtseyn zu erheben, als das Band der Geselligkeit, als die Fähigkeit, Ideen zu bezeichnen, und auf Verstand, Einbildungskraft, Gefühl und Begehrungsvermögen zu wirken, es wohl werth sey, immer mehr äußerlich und innerlich gebildet und vervollkommenet zu werden, unterliegt keinem Zweifel. Ohne eine übertriebene Wichtigkeit auf Sprachreinigung und Sprachverbesserung zu legen, gleichsam als wäre jedes fremde Wort ein Feind unserer Tugend und Glückseligkeit oder eine Demüthigung des deutschen Volkes, glaube ich doch, daß jeder Beitrag zur Ausbildung der Sprache ein Gewinn sey, in Absicht auf Leichtigkeit, Bestimmtheit, Annehmlichkeit und Schönheit des Gedankenausdrucks. Kengstlich aber jedes Wort fremdartigen Ursprungs, das jedoch längst unser Eigenthum geworden und allgemein verständlich ist, vermeiden, und mit einem neugeschaffenen, vielleicht zweideutigen, dunkeln, übel klingenden ersetzen zu wollen, gränzt an Pedanterei oder Ziererei, vorzüglich

sofern nur von der Prosa die Rede ist. Der Dichter hat mehr Gründe, seine Sprache zu reinigen und kühner zu seinem Zweck zu gestalten, als der Prosaiker, ob ihm gleich auch oft das fremde Wort schöner tönen mag, als das einheimische oder neu geschaffene; z. B. Nation gefälliger als das neu geschaffene Volksthum, (oder richtiger und analogischer Volksthum; denn man sagt ja nicht Alterssthum, Königsthum, Kaisersthum; eher könnte man Völkerthum sagen; und warum schalten unsere Sprachverbesserer hier ein s ohne Grund ein, das sie anderwärts so unschicklich ausmerzen, um die Sprache weicher zu machen?) Religion melodischer als Gottesfurcht; und Patriot oft willkommener sey'n mag, als Freund des Vaterlandes oder Vaterlandsfreund, welches länger oder härter ausfällt. Mit fremden Worten gelehrt zu thun, wo uns das deutsche Wort nahe liegt, ist lächerlich, wenn nicht bloß Gelehrte unter einander sprechen, denen jene Worte geläufiger und bezeichnender sind. Aber Gelehrten, Künstlern und Männern von gewissen Gewerben muß man ihre eigenen Kunstausdrücke vergönnen, wenn sie gleich fremd sind; sie erreichen damit mehr, als wir mit unsern Uebersetzungen oder Umschreibungen ver-